

psychosozial

Der Gotteskomplex

Die Geburt und die Krise des Glaubens an die Allmacht des Menschen

von
Horst-Eberhard Richter

1. Auflage

Der Gotteskomplex – Richter

schnell und portofrei erhältlich bei beck-shop.de DIE FACHBUCHHANDLUNG

Thematische Gliederung:

Psychologische Theorie, Psychoanalyse

Psychosozial Verlag 2012

Verlag C.H. Beck im Internet:
www.beck.de

ISBN 978 3 8379 2214 1

Horst-Eberhard Richter
Der Gotteskomplex

edition psychosozial

Horst-Eberhard Richter

Der Gotteskomplex

Die Geburt und die Krise des Glaubens
an die Allmacht des Menschen

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2012 der Neuausgabe 2005
© 2005 Psychosozial-Verlag
Originalausgabe 1979 (Rowohlt)
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen
0641-969978-18; Fax: 0641-969978-19
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf
in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Horst-Eberhard Richter, Foto von Paul Swiridoff
Umschlaggestaltung: Hanspeter Ludwig, Wetzlar
www.imaginary-art.net
Druck: CPI books, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8379-2214-1

Inhalt

Einleitung	9
Erster Teil	
Die Geschichte der Illusion von der menschlichen Allmacht. Der Gotteskomplex	17
1. Kapitel	
Der Ausbruch aus dem Mittelalter: Gott geht verloren, der Mensch will selbst Gott sein	19
2. Kapitel	
Die Geschichte des Egozentrismus und seiner Verkleidungen von Leibniz bis Nietzsche	32
3. Kapitel	
Utopische Heilshoffnungen des beschädigten Individuums. Marx, Freud, Marcuse	61
4. Kapitel	
Rettung der Allmacht-Illusion durch Preisgabe der Innenwelt: der Behaviorismus	75
5. Kapitel	
Die Logik des Herzens (Pascal) unterliegt der Logik des Kopfes (Descartes, Spinoza)	80

6. Kapitel	
Abspaltung des Gefühls – Entmündigung der Frau – Unterdrückung der Menschlichkeit. Die Wechsel- beziehung zwischen psychischer und sozialer Verdrängung. Rousseau, Romantiker, Schopenhauer, Nietzsche, Psychoanalyse	98

Zweiter Teil

Die Krankheit, nicht leiden zu können	127
--	-----

7. Kapitel	
Verwandlung des Leidens in projektiven Haß. Mittelalterliche und moderne Phänomene magischer Austreibung von Hexen, Rassenfeinden, «erblich Minderwertigen», Extremisten, Parasiten, «Risiko- faktoren»	129

8. Kapitel	
Leidensverleugnung durch hysterisches Überspielen. Party-Kultur. Kompensationsfunktion von Therapie und Selbsthilfe-Zirkeln	155

9. Kapitel	
Leidensvermeidung durch Abspaltung	163

10. Kapitel	
Beschwichtigung durch Ersatzbefriedigung. Schelers Theorie von der Entschädigung durch Surrogate. Vom Sexualtabu zum Sexkult	166

11. Kapitel	
Verschleierung des Leidens durch Sozialtechnik. Versachlichung als Leidensabwehr in der Sozial- bürokratie, in der Medizin und in der Psychologie. Die Strategie der semantischen Tarnung	172

12. Kapitel	
Leidensverachtung – Todesverachtung.	
Stoizismus, Heroismus.	
Die Wechselbeziehung zwischen Risikodrang und Sterbeangst	181

Dritter Teil

Die Aufgabe: Überwindung der psychischen und der sozialen Selbstspaltung des Menschen

189

13. Kapitel	
Die Absetzbewegung der Jugend als Aufruf zur Selbstkritik der Angepaßten	191

14. Kapitel	
Das Problem, die korrumpierte Liebe zu befreien	217

15. Kapitel	
Der Lebenskreis.	
Die Bejahung des Sterbens als Bedingung für den Untergang des Gotteskomplexes und die Gewinnung eines menschlichen Maßes zwischen Ohnmacht und Allmacht	228

16. Kapitel	
Das Urphänomen Sympathie als Disposition für Solidarität und Gerechtigkeit	239

17. Kapitel	
Sympathie und Vertrauen	254

18. Kapitel	
Machen und Macht	265

Vierter Teil	
Eine Psychoanalyse als Lehrstück	273
Vorbemerkung	275
Martin erzählt seine Geschichte	278
Verlauf der Behandlung:	
Die Wechselbeziehung von Leiden und Macht	289
Folgerung	330
Literatur	335

Vorwort zur Taschenbuchausgabe

Das Problem, dem sich dieses Buch widmet, ist seit dessen erstem Erscheinen vor sieben Jahren laufend schärfer hervorgetreten. Im Banne des westlichen Fortschrittsmythos, der den Rang des Menschen in der Welt stetig zu erhöhen verhieß, drohen wir uns selbst und alles Naturleben zu zerstören, wenn wir nicht noch umzudenken vermögen. Die Macht unserer wissenschaftlich-technischen Mittel mißbrauchen wir zur rasch fortschreitenden Umweltzerstörung und zur Anhäufung immer schwerer kontrollierbarer atomarer Vernichtungsarsenale. Diese Gefahren erzeugen wir nicht aus Versehen, aus Achtlosigkeit, vielmehr zielstrebig als Ergebnis unserer verfehlten Grundhaltung zur Welt und unseres Selbstverständnisses.

Wir erzeugen sie aus einem zügellosen Bemächtigungsdrang, der uns beherrscht, seitdem wir dereinst unsere Sicherheit in Gott verloren haben. Seit dem Verlust der mittelalterlichen Gotteskindschaft leben wir in einer untergründigen heillosen Angststimmung, gegen die uns nur ein einziges Rezept eingefallen ist: uns selbst die totale Kontrolle über alle Ursachen und Kräfte aneignen zu wollen, von denen uns je Ungemach drohen könnte. Das Entsetzen vor einer unerträglichen Verlorenheit und Ohnmacht in der Welt ist somit die eigentliche Antriebsenergie, die sich hinter dem Drang nach technischer Allmacht verbirgt.

Auf diese Weise haben wir den Sinn für unsere Grenzen verloren. Deshalb legen wir an die Natur selbst dort Hand an, wo wir sie zum eigenen Schutz dringend unangetastet lassen müßten. Deshalb lassen wir – nachdem wir uns schon heute gegen-

seitig mehrfach atomar auslöschen könnten, immer noch gewaltigere Zerstörungswaffen bauen und fallen der irrwitzigen Idee des amerikanischen Präsidenten anheim, auch noch zur Militarisierung des Weltraums die Mittel zu verschleudern, mit denen wir Hunger und Elend in weiten Teilen der Erde wirksam lindern könnten.

Dieses Buch versucht mit den Mitteln der Psychoanalyse psychohistorisch den Prozeß zu beschreiben, der uns nach der Trennung von Gott zur Verinnerlichung der göttlichen Allmacht – aus panischer Ohnmachtsangst heraus – verführt hat. Es will verständlich machen, warum die meisten immer noch mehr fürchten, dem mit dem Fortschrittsmythos verschmolzenen kollektiven Allmachtstraum zu entsagen, als die Risiken der Atomrüstungs- und der Umweltzerstörungspolitik abzuwenden.

Aber wo fänden wir noch inneren Halt, wenn wir unsere vermeintliche Sicherheit nicht länger in den technischen Surrogaten unserer angemaßten Größe und Macht suchen könnten? Gewohnt, uns nur noch nach den Kriterien Sieg oder Niederlage einzuschätzen – müßten wir nicht ins Nichts, in totale Leere fallen, würden wir unseren siegfixierten Expansionismus opfern? Wenn wir, die Gottverlassenen, auch noch den narzißtischen Ersatzglauben an unsere eigene Grandiosität verlören, was bliebe uns dann noch?

Psychoanalytisch ist es plausibel, daß sich in dieser fundamentalen Orientierungskrise die Illusion anbietet, die Flucht nach vorn fortsetzen zu müssen, so lange ein absoluter Feind nicht besiegt sei. Das Bild eines titanischen Weltfeindes kommt uns als Vorwand zu Hilfe, die Revision des illusionären Größen- und Machtdranges aufzuschieben: Erst müsse der Wettlauf mit diesem teuflischen Giganten draußen siegreich bestanden sein, ehe man sich auf ein mögliches anderes Leben – in Sanftheit, Friedlichkeit, Mitmenschlichkeit und Mitkreatürlichkeit – einlassen könne. Als wäre dieses Feindgespenst nicht vor allem eine Abspiegelung des eigenen gigantomane Selbst, hineinprojiziert in die diabolisch überzeichnete Weltmacht auf der anderen Seite.

Wahrhaft grotesk ist die absurde Anstrengung, mit der jeder der beiden Gegner den eigenen mörderischen – wie selbstmörderischen – Anspruch auf Beherrschung in seinem Spiegelbild verleugnet. Aber sich in dem Bild des Gegners wiederzuerkennen, würde freilich heißen, den eigenen Heilsglauben der Fortschritts-Gigantomanie in Frage zu stellen – eine für die Mehrheit anscheinend immer noch unerträgliche Zumutung.

Spuren einer Umbesinnung sind in den letzten Jahren immerhin deutlicher geworden. Die Jugendforschung ermittelt bei der nachwachsenden Generation Ansätze einer neuen Lebensphilosophie und Lebenspraxis, bekannt geworden unter Namen wie «alternative Bewegung» und «post-modern-style» (KENISTON). Generelles Charakteristikum ist die Bemühung um ein einfacheres Leben in einem versöhnlicheren Verhältnis miteinander wie mit der natürlichen Umwelt: Abbau paternalistischer Verhältnisse, Offenheit füreinander, Abkehr vom Konsumzwang, umweltbewußte Lebensweise, Absage an Militarismus in jeder Form. – Alles läuft auf die Idee hinaus, sich nach einem neuen bescheideneren Maß miteinander und in der Welt einzurichten. Die wesentliche tragende Kraft der ökologischen und der Friedensbewegung stammt aus diesem verbreiteten tiefreichenden Gesinnungswandel, der trotz mancher Rückschläge, Verdächtigungen und Diffamierungen in der Stille langsam voranzuschreiten scheint.

Sollten wir vielleicht doch noch rechtzeitig lernen, was BLAISE PASCAL einst gelehrt hat: «Machen wir uns unsere Bedeutung klar; wir sind etwas und nicht alles ...»?

Einleitung

Dieses Buch ist der Versuch, ein Problem zu bearbeiten, dem ich vor 30 Jahren schon einmal ein Buch gewidmet habe, das aber – zum Glück – nicht erschienen ist. Die Druckfahnen und der Umbruch waren bereits korrigiert, als der Verlag über Nacht pleite ging. Ich habe das Manuskript dann keinem anderen mehr angeboten. Das Buch sollte heißen «Über den Schmerz». Erst nachträglich wurde mir klar, daß ich in dem Manuskript für mich selbst herausfinden wollte, wie man mit Leiden umgehen kann.

Ich befand mich damals in der Situation vieler junger Leute, die nach Krieg und Gefangenschaft innerlich kaputt waren, aber wieder unverzüglich zupackten und ihr Dasein neu organisierten. Ich gründete, das heißt, ich suchte mir eigentlich eine Familie als Ersatz für diejenige, die ich durch den Krieg verloren hatte. Ich lernte einen Beruf wie ein alt gewordener Schüler. Ich war, wie die meisten meiner Generation, durch den Krieg geübt, Hunger, Armut, Anstrengungen zu ertragen, Krisen zu handhaben, zu improvisieren und Verantwortung zu übernehmen. Ich konnte, wie man zu sagen pflegt, mit dem Leben «fertig werden».

Bezeichnenderweise reagierte ich, als ich in meine zerbombte Heimatstadt zurückkehrte und feststellte, daß meine Angehörigen und fast alle früheren Freunde tot waren, mit einer psychosomatischen Krankheit. Ich fühlte – und niemals bin ich dieses Gefühl vollständig losgeworden –, daß ich hätte mit zugrunde gehen müssen. Natürlich waren an dieser Phantasie auch neurotische Kindheitskonflikte beteiligt, die ich später in

zwei Psychoanalysen einigermaßen zu durchschauen lernte. Aber dahinter steckte mehr. Ich konnte mich damit nicht abfinden, daß wir alle auf diesem Weg der gemeinsamen Selbstzerstörung mitgegangen und fähig gewesen waren, unsere eigentlichen menschlichen Ziele zu verraten. Und so, wie ich schon dabei war, mein Leben einfach wie ein von einer Naturkatastrophe demoliertes Haus wieder aufzubauen, eifrig, brav und tüchtig, schien es mir, daß ich im Grunde nichts gelernt hatte.

Es war leicht, sich nach dem langjährigen Gefängnisklima an die freiere Luft der Demokratie zu gewöhnen. Ich nahm die neuen Lebensumstände schlicht so hin, funktionierte wieder und riß mich zusammen, wie ich trainiert war. Aber ich kam mir dabei vor wie ein erstarrter alter Mann und zugleich noch wie das unfertige Kind, als das ich einst als Soldat in den Krieg gezogen war. Ich war absolut unfähig, mich im Zusammenhang der Erfahrungen der letzten Jahre zu begreifen und so etwas wie eine altersgemäße Identität zu finden. Die vier, fünf Jahre jüngeren Leute, denen ich begegnete, erschienen mir wie eine völlig neue Generation von unbekümmerten Naivlingen. Nicht viel anfangen konnte ich jedoch auch mit den nach allen Enttäuschungen abgebrühten «älteren Hasen», die auf ihre Weise die Antimoral des Krieges verinnerlicht hatten und sich glatt und konfliktfrei in die korrupte Schwarzmarkt-Szene der Nachkriegsjahre integrierten. Nur ganz wenige fand ich, mit denen ich überhaupt darüber reden konnte, was ich so nötig hatte zu verstehen, aber nicht fassen konnte. Dann suchte ich die Psychoanalyse zweifellos deshalb, weil ich einmal als Patient im Kriege das Glück gehabt hatte, von WERNER HOLLMANN, einem Schüler VIKTOR VON WEIZSÄCKERS, zu erfahren, daß ich auf diese Weise Aussicht hatte, an mich selbst besser heranzukommen.

Es ging mir allmählich auf, daß es nicht nur meine individuellen Ängste waren, die mich durch Verdrängung von vielen intensiven Verwurzelungen in der untergegangenen Welt trennten. Ich war im Begriff, an einem falschen Leitbild von Normalität und Vollwertigkeit zu scheitern, das ich mit meiner

Umwelt teilte. Ich wollte stabil und stark sein, aber nicht vergessen, was kaputtgegangen war beziehungsweise was wir alle um uns und in uns aktiv kaputtgemacht hatten. Aber beides konnte ich nicht miteinander vereinbaren. Ich fürchtete mich davor, mich aufzulösen oder zumindest völlig wehrlos zu werden, wenn ich mich rückhaltlos für meine Ratlosigkeit öffnete. Das war aber nötig, um meiner eigenen Vergangenheit und den Gestorbenen treu zu bleiben und in der inneren Kontinuität meines Lebens weiterexistieren zu können. Ich mußte mich unserer Vergangenheit schämen. Wenn ich aber die mir nahestehenden Toten in diese Scham einbezog, kam mir das wie ein Verrat an ihnen vor. Ich hätte die Getöteten gebraucht, um mit ihnen gemeinsam und nicht gegen sie die Erinnerung zu bewältigen. Aber das war eben unmöglich. Und so verfiel ich prompt auf den Versuch, in einer Weise weiterzuleben, die im Grunde genau die Bedingungen in sich enthielt, die unser gemeinsames Elend verursacht hatten. Diese Lebensweise paßte indessen fatalerweise zu den übrigen Verhaltensvorschriften, nach denen ich mich zu richten gelernt hatte, um mich angeblich als Mann in Ordnung fühlen zu dürfen.

Meine vieljährigen Bemühungen, das Leiden zu lernen, ohne das Gleichgewicht zu verlieren, haben sich seitdem bewußt, aber auch unbewußt in mancherlei wissenschaftlichen Bemühungen niedergeschlagen. In meinem ersten gedruckten, aber unveröffentlichten Buch (es war aus meiner philosophischen Doktorarbeit entstanden) studierte ich die Entwicklung der Anschauungen über das Leiden und den Schmerz in der Geschichte der abendländischen Philosophie. Später habe ich mich jahrelang als psychosomatischer Arzt mit der Herzneurose beschäftigt. Gemeinsam mit den Kollegen unserer Klinik habe ich bei den Herzneurotikern die Zusammenhänge von innerer Brüchigkeit, Isolationsfurcht und Sterbeangst untersucht. Auch die Herzneurotiker können nicht leiden. Sie schaffen sich entweder mit äußerster Anstrengung ein Leben in totaler äußerer Harmonie, oder sie brechen völlig zusammen. Aber sie vermögen nicht, mit einem Teil ihrer Innenwelt oder mit ihrer Umwelt in Zwiespalt zu leben, sie können keine

Negativität wirklich verarbeiten und keine Schuld tragen. Ich habe viele Herzneurotiker behandelt, als ich mich in einem Stadium befand, daß ich mit ihnen zusammen das lernen wollte, wozu auch ich nur mangelhaft fähig war.

Mir fiel es überaus schwer, auf Übereinstimmung mit meiner aktuellen Umwelt zu verzichten, bis ich – spät genug – zu durchschauen lernte, daß ich mein Bedürfnis nach sozialer Verbundenheit eigentlich erst dann freier ausleben konnte, als ich mich denjenigen «Solidarisierungs»-Forderungen zu widersetzen lernte, die nichts anderes als eine Anpassung an hierarchische Strukturen und eine Unterwerfung unter das Machtprinzip bedeuten. Mir ging auf, wie auf Schritt und Tritt menschlicher Gemeinschaftssinn dadurch korrumpiert wird, daß er als Pflicht zur «Solidarität» in einem durch Rivalität bestimmten System des gesellschaftlichen Zusammenlebens ausgebeutet wird. Während in dem Urphänomen der Sympathie eine sympathische, eine mitfühlende und mitleidende Verbundenheit mit allem menschlichen Leben von gleich zu gleich begründet ist, wird uns überall eingeredet, es gebe nur ein Zusammenhalten mit den einen gegen die anderen. So wird das Sympathieprinzip vom Machtprinzip quasi aufgesogen: «Solidarität» wird zum Instrument im Machtkampf. Sie soll die Kampfstärke derjenigen Gruppen erhöhen, in die man überall eingeordnet ist und die allesamt ihre Macht stärken oder zumindest gegen andere verteidigen wollen. Dabei liegt in dem ursprünglich unteilbaren Prinzip der Solidarität gerade umgekehrt die Aufforderung zur wechselseitigen Anerkennung der Gleichwertigkeit und zum Abbau von machtbedingten Spaltungen in der Gesellschaft. Also kann man sein Bedürfnis nach Zusammengehörigkeit erst wirklich befriedigend entfalten, wenn man es über die Grenzen hinwegträgt, die durch das Machtprinzip fixiert sind. Man fühlt sich dann wohler und mit seiner menschlichen Natur eher im reinen, wenn man sich innerlich und im praktischen Verhalten gerade mit solchen Individuen oder Gruppen verbündet, die durch Unterdrückungs- oder Aussonderungsprozesse als fremd, minderwertig oder böse an den Rand der Gesellschaft oder aus ihr herausge-

drängt worden sind. Denn gerade diese repräsentieren dasjenige Leiden, dem sich die Gesellschaft zu öffnen hätte, um sich künftig vor ähnlichen Ausstoßungs- und Diskriminierungsstrategien bewahren zu können.

Aber das in der Gesellschaft dominierende Machtprinzip befindet sich im Einklang mit den traditionellen patriarchalischen Erziehungsleitbildern, welche den Jungen zur unmittelbaren Verwirklichung, den Mädchen zur passiven Huldigung vorgehalten werden. Der Junge lernt, das Leiden als Attribut von Ohnmacht an das Mädchen abzutreten und sich planmäßig an den reihenweise angebotenen Märchenhelden oder den historischen Supermännern auszurichten, die insgesamt Größe, Stärke, Siegen, Willen zur Macht repräsentieren. Er unterliegt einem Trommelfeuer von Werbung für ein permanentes Streben nach oben und vorn, nach Überlegenheit und Herrschaft – und somit zugleich, weil er damit überfordert ist, einer riesigen Verführung zu Neid, Racheimpulsen und Ressentiment. So oder so bewirkt diese Abrichtung am Ende eine hochgradige Verführbarkeit durch politische Konzepte, von denen der Faschismus lediglich die archaischste und barbarischste Variante darstellt. Mit anderen Worten: die ganz normale bürgerliche Erziehung fördert bereits durch den Primat des Machtprinzips diejenige Selbstentfremdung, die es jederzeit Obrigkeiten möglich macht, einzelne oder Massen im Widerspruch zu ihrer auf Sympathie und Zusammengehörigkeit angelegten Natur gegeneinander zu hetzen. Man wird systematisch darauf trainiert, sich als Junge oder Mann dann gut und wertvoll zu fühlen, wenn man in sich diejenige Sensibilität unterdrückt hat, die allein die Kraft für eine kompromißlose Verteidigung der Werte der Humanität spenden könnte.

Es geht also um eine Anerkennung und Reintegration derjenigen Aspekte von Zerbrechlichkeit, Schwäche und Leiden, die in unserer patriarchalischen Gesellschaft von den Männern zugleich psychisch wie sozial unterdrückt werden; oder genauer: die von ihnen *mit Hilfe* von sozialer Unterdrückung psychisch verdrängt werden. Das heißt, ein entsprechender Bewußtseinswandel kann nur mit einer gleichzeitigen praktischen

Veränderung des Verhältnisses zwischen den Geschlechtern und allgemein zwischen sozial Mächtigen und sozial Ohnmächtigen vonstatten gehen. Umdenken ist nötig, um die Notwendigkeit eines Abbaues künstlicher Abhängigkeitsbeziehungen zu durchschauen. Aber ohne die unmittelbare Bewährung des Umdenkens in parallelem politischem Handeln könnte sich jenes wieder allzu leicht in einem unverbindlichen narzisstischen Phantasieren erschöpfen. Weil ich für diesen Zusammenhang im Moment keine treffendere Formel finde, wiederhole ich diejenige aus «Engagierte Analysen»: Wenn man im Machen nicht das anwendet, was man erkannt hat, kann man schließlich auch nicht mehr erkennen, was zu machen ist. Wenn man sich mit theoretischer Kritik dort begnügt, wo eine praktische Veränderung in persönlicher Reichweite gewesen wäre, korrumpiert die Unterlassung schließlich auch das kritische Denken. Die äußere Unterwerfung macht emotional stumpf und kognitiv blind.

Die Schilderungen mancherlei sozialen Machens, die in früheren meiner Arbeiten nichts weiter als die Versuche von anderen und mir selbst beschreiben sollten, diese Verknüpfung von sozialem Handeln und Reflektieren vor allem auch als sozial bezogenen Selbsthilfeprozess zu betreiben, sind immer wieder in einer bestimmten Richtung mißverstanden worden. Nämlich so, daß man die geschilderten Aktivitäten etwa von Eltern-Kinder-Gruppen, Obdachlosen-Initiativen oder von Psychosozialen Arbeitsgemeinschaften losgelöst als angebliche Patentrezepte zur Heilung der Gesellschaft interpretierte. Speziell orthodoxe marxistische Materialisten, die gewöhnt sind, psychische Veränderungen einseitig von materiellen Veränderungen herzuleiten, verkannten geflissentlich den bescheidenen Anspruch der von mir vorgelegten Erfahrungen mit spontanen Gruppeninitiativen. So wichtig mir auch kritische Basisinitiativen um der durch sie direkt erreichbaren beschränkten politischen Ziele willen sind, so sehe ich ihren Wert gerade auch in sehr hohem Maße darin, daß die darin zu gewinnenden Erfahrungen wesentliche Maßstäbe und Stimulierungen für die theoretische Orientierung vermitteln. Gemeint ist Orientie-

rung nicht allein über die soziale, sondern auch über die eigene innere Wirklichkeit. Denn es kann leicht passieren, daß eine Diskrepanz zwischen dem äußeren Machen und den theoretischen Vorstellungen einen Mangel an Glaubwürdigkeit bloßlegt – der zum Beispiel sicherlich bei vielen tausend Anhängern der studentischen Protestbewegung die nachträgliche totale Resignation bewirkt hat.

Das vorliegende Buch konzentriert sich indessen mehr als die Mehrzahl der früheren auf das analysierende Nachdenken. Von der am Ende berichteten Krankengeschichte abgesehen, enthält es keine Berichte über irgendwelche praktischen Projekte. Ich habe jene Überlegungen wieder aufzunehmen versucht, mit denen ich vor 30 Jahren steckengeblieben war. Ich knüpfe wiederum bei jenen Philosophen an, bei denen ich seinerzeit Hilfe gesucht hatte, um ein unverarbeitetes, sprachloses Leiden integrieren zu können. Diesmal kommen nun noch die Fragen des Psychoanalytikers hinzu, der sich anmaßt, auch über den unbewußten Hintergrund philosophischen Denkens zu reflektieren, und zwar weniger über die individuellen Motive als über so etwas wie das Unbewußte des Zeitgeistes, der sich in diesen Philosophien ausdrückte. Es wird sich der Versuch anschließen, aus diesem Rückblick heraus einige allgemeine Punkte der augenblicklichen geistigen Situation zu erfassen. Im Zentrum wird dabei jenes Konfliktthema stehen, das ich anhand meiner eigenen biographischen Problematik ansatzweise umschrieben habe. – Abschließend möchte ich diejenige meiner psychoanalytischen Erfahrungen darstellen, die mich zur Kernidee dieses Buches hingeführt hat.